



**University of
Zurich**^{UZH}

**Zurich Open Repository and
Archive**

University of Zurich
University Library
Strickhofstrasse 39
CH-8057 Zurich
www.zora.uzh.ch

Year: 1999

Initiationsriten am Anfang des Buches

Schnyder, Mireille

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-93863>

Book Section

Published Version

Originally published at:

Schnyder, Mireille (1999). Initiationsriten am Anfang des Buches. In: Caduff, Corina; Pfaff, Joanna. Rituale heute: Theorien, Kontroversen, Entwürfe. Berlin: Reimer, 191-218.

Rituale heute

Theorien – Kontroversen – Entwürfe

Herausgegeben von
Corina Caduff und
Joanna Pfaff-Czarnecka

Reimer

Publiziert mit Unterstützung des Schweizerischen Nationalfonds
zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung

Auflage: 700

Die Herausgeberinnen danken dem Zürcher Hochschulverein für die Finanzierung
der Übersetzungen der englischsprachigen Beiträge

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Rituale heute : Theorien – Kontroversen – Entwürfe /
Hrsg. Corina Caduff; Joanna Pfaff-Czarnecka. – Berlin : Reimer, 1999
ISBN 3-496-02666-9

© 1999 by Dietrich Reimer Verlag GmbH

Umschlaggestaltung: Bayerl & Ost, Frankfurt a. M.

Alle Rechte vorbehalten
Printed in Germany

ISBN 3-496-02666-9

- Deak, Frantisek. 1975. »Russian Mass Spectacles«. *The Drama Review* 19, 2: 7–22.
- Dreifus, Claudia. 1996. »The Cyber-maxims of Esther Dyson«. *The New York Times Magazine*, 7 July: 16–19.
- Durland, Steven and Linda Frye Burnham. 1996. »Publisher's Notes«, *High Performance* 19, 1: inside front cover ff.
- Geer, Richard Owen. 1996. »Out of Control in Colquitt: Swamp Gravy Makes Stone Soup«. *The Drama Review* 40, 2: 103–30.
- Gerould, Dan. 1989. »Historical Simulation and Popular Entertainment: The Potemkin Mutiny from Reconstructed Newsreel to Black Sea Stunt Men.« *The Drama Review* 33, 2: 137–60.
- Golub, Spencer. 1984. *Evreinov: The Theatre of Paradox and Transformation*. Ann Arbor: UMI Research Press.
- Grotowski, Jerzy. 1988. »Performer« *Workcenter of Jerzy Grotowski*, 36–41. Pontedera, Italy: Privately distributed pamphlet.
- Kirshenblatt-Gimblett, Barbara. 1996. *Destination Culture*. Berkeley: University of California Press.
- McGrath, John. 1995. »Trusting in Rubber: Performing Boundaries During the AIDS Epidemic«. *The Drama Review* 39, 2: 21–38.
- Osinski, Zbigniew. 1991. »Grotowski Blazes the Trails: From Objective Drama to Ritual Arts«. *The Drama Review* 35, 1: 95–112.
- Richards, Thomas. 1995. *At Work with Grotowski on Physical Actions*. London: Routledge.
- Rovit, Rebecca. 1993. »Emerging from the Ashes«. *The Drama Review* 37, 2: 161–73.
- Schechner, Richard. 1985. *Between Theater and Anthropology*. Philadelphia: University of Pennsylvania Press.
- 1988, *Performance Theory*. London and New York: Routledge.
- Schechner, Richard and Lisa Wolford, eds. *The Grotowski Sourcebook*. London: Routledge.
- Snow, Stephen. 1993. *Performing the Pilgrims*. Oxford: University of Mississippi Press.
- Taussig, Michael and Richard Schechner. 1994. »Boal in Brazil, France, the USA«. 17–32 in *Playing Boal*, Schutzman, Mady and Jan Cohen-Cruz, eds. London: Routledge.
- Urian, Dan. 1993. »Arbeit Macht Frei in Totland Europa«. *TheatreForum* 3 (Spring): 60–66.
- Wolford, Lisa. 1996. »Action: The Unrepresentable Origin«. *The Drama Review* 40, 4: 134–53.

Mireille Schnyder

Initiationsriten am Anfang des Buches

Buchleinbände sind, international, zur Reklame für das Buch geworden. Jene Würde des in sich Gehaltenen, Dauernden, Hermetischen, das den Leser in sich hinein-nimmt, gleichsam über ihm den Deckel schliesst wie die Buchdeckel über dem Text – das ist als unzeitgemäss beseitigt. Das Buch macht sich an den Leser heran; es tritt nicht länger auf als ein für sich Seiendes, sondern als ein für anderes, und eben darum fühlt sich der Leser ums Beste gebracht. (...) Das schädigt die Bücher auch als Geistiges. Ihre Form meint Absonderung, Konzentration, Kontinuität; anthropologische Eigenschaften, die absterben. (...) Indem das Buch, durch seine Erscheinung, die letzte Erinnerung an die Idee des Textes abwirft, in dem Wahrheit sich darstellt, und sich dem Primat ephemerer Reaktionsweisen beugt, wendet solche Erscheinung sich gegen das Wesen, das es vor jeder inhaltlichen Bestimmung anmeldet.¹

Die Exklusivität des Buches, des durch die Buchdeckel geschützten Raums, wie sie Adorno hier zelebriert, ist seit jeher Teil des Leserbewusstseins, und es liesse sich leicht eine Sammlung entsprechender Äusserungen zusammenstellen. Wobei »seit jeher« eine Kontinuität meint, die seit den Anfängen des Buches in der Spätantike² ihre Farbe durchaus verschiedentlich verändert hat.

Die spätantike und mittelalterliche Buchkultur mit ihren vielfältigen Verästelungen, die ersten Drucke, der barocke Prachtband, das aufgeklärte Taschenbuch, die Neuerscheinung von 1999 – sie verbinden sich fast nur darin, dass ein Text in einen Einband gefasst ist, wobei der Schutz des Textes gleichzeitig seine Bezeichnung und Auszeichnung ist, aber auch das, was den Leser zwingt, den Text zu enthüllen, indem

1 Theodor W. Adorno, »Bibliographische Grillen«. In: *Noten zur Literatur*, 5. Aufl., Frankfurt a.M. 1991: 345f.

2 Zwischen dem 2. und 4. Jh. setzte sich diese neue Form der Textverarbeitung erfolgreich gegen die Papyrusrolle durch. Es ist anzunehmen, dass der Impuls für die neue Buchform von den frühen Christen ausging, da im 2. Jh. schon häufig biblische Texte in dieser Art aufgeschrieben wurden, wodurch der Codex zuerst einmal zum Gefäss des Geheiligten wurde, zum Heiligtum. Dabei ist klar, dass es Vorformen des Pergamentcodexes gab, wie die »membranae«, die sich aus den Wachs-täfelchen entwickelten. Vgl. dazu: L.D. Reynolds and N.G. Wilson, *Scribes & Scholars. A Guide to the Transmission of Greek & Latin Literature*. Oxford ³1991: 34f.; Bernhard Bischoff, *Paläographie des römischen Altertums und des abendländischen Mittelalters*. Berlin 1979 (= Grundlagen der Germanistik 24): 34, 227.

er den Deckel aufschlägt.³ Das aufgeschlagene Buch dann wird zum Zeichen der Offenbarung: liturgisch liegt das Buch offen da, der Wissenschaftler wird mit aufgeschlagenem Buch gezeigt, dem Liebespaar offenbart sich im Spiegel des aufgeschlagenen Buches ihre Liebe, der Magier findet im offenen Buch den Schlüssel zur Welt. Die Geste des Aufschlagens ist es, die das Buch von Anfang an begleitet – so sehr sich die Handbewegung selber verändert haben mag, so anders das taktile Erlebnis geworden ist.

Auch wenn Adornos »Idee des Textes«, diese »Sakralisierung« der Literatur in einem säkularen Bereich, auf eine Entwicklung des 18. Jahrhunderts zurückgeht, als die Diskrepanz zwischen Werbenotwendigkeit (des Verlegers) und Exklusivitätsanspruch des Autors bewusst aufbrach,⁴ hat die Überhöhung des Buches zum Schreiben einer ideellen Wahrheit – sei diese nun religiös oder säkular definiert – doch auch ihre längere Geschichte, die in die ersten Anfänge christlichen Buchkultes zurückweist (ein Kult, der so überspitzt war, dass er von Hieronymus scharf verurteilt wurde⁵) und die auch ihre festen, sich zu ritualisierten Handlungsmustern und Handlungsräumen verknüpfenden Symbole hat.

Es geht hier also nicht um die Bedeutung der Literatur für gewisse ritualisierte Lebensmomente (Gelegenheitsgedicht, Theater, etc.), auch nicht um die Literatur als Ritual (Romanlektüre, Biographienlektüre, aber auch Dichterlesung, Literaturgruppen, etc.) oder um das Ritual des Erzählens,⁶ sondern um das, was da passiert, wo ein geschriebener Text in die Lebenswelt eingegliedert wird, indem man ihn zwischen zwei Deckel bindet, darin schützt und abschliesst, darin aber auch als zu Öffnendes präsentiert.

3 Zur Realisierung des Raumes vor dem Textanfang als Ort eines auszeichnenden Zwischenbereichs vgl.: Bischoff (wie Anm. 2): 236. Dabei sollen die »beträchtlichen Schwankungen«, auf die auch Genette (S.11) hinweist, nicht geleugnet werden. Doch zielt die Frage hier nicht nach dem Unterscheidenden, sondern nach dem Konstanten. »Erfahrungsgemäss handelt es sich hier nämlich um einen Diskurs, der stärkeren Zwängen unterliegt als viele andere und in den die Autoren seltener Neuerungen einführen als sie denken.« Gérard Genette, *Paratexte. Das Buch vom Beiwerk des Buches*. Mit einem Vorwort von Harald Weinrich. Aus dem Französischen von Dieter Hornig. Frankfurt a.M. 1989: 19. (= G.G., *Seuils*. Paris 1987).

4 Vgl. dazu u.a.: Edda Ziegler, »Buchgestaltung in Deutschland 1820 bis 1850«. In: *Buchgestaltung in Deutschland 1740–1890*, hg. von Paul Raabe. Hamburg 1980: 124–145 (=Schriften des Wolfenbütteler Arbeitskreises für Geschichte des Buchwesens 5). – Ebd., Rosemary Hoffmann-Scholl, »Die Buchillustration im 18. Jahrhundert«: 39–53. Vgl. auch Wolfgang Braungart, *Ritual und Literatur*. Tübingen 1996 (=Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft 53): 149ff. und 200. Er zeigt auf, wie im Verlauf des 18. Jh.s die Literatur langsam zum Kult stilisiert wurde und sich so eine Ritualisierung der sie umgebenden Handlungen vollziehen konnte.

5 »veteres libros vel in membranis purpureis auro argenteoque descriptos, vel uncialibus, ut vulgo aiunt, litteris onera magis exarata quam codices.« Hieronymus, *Prol. in Iob*. Zitiert nach: Bischoff (Anm. 2): 230.

6 Zu diesen Themenkomplexen vgl.: Wolfgang Braungart (Anm. 4), v.a. 141; Langdon Elsbree, *Ritual Passages and Narrative Structures*. New York [etc.] 1991 (=American University Studies, Series III, Comparative Literature 38). Vgl. dazu aber auch die in letzter Zeit sich immer mehr ausbreitende Rezeptions-, Leser-, Buchmarktforschung.

Wenn also im folgenden nach Initiationsriten am Anfang des Buches gefragt wird, geht es nicht um die Textanfänge, die ersten Sätze, das allmähliche Eindringen des Lesenden in die Welt der ineinandergehängten Wörter, die sich in seinem Kopf in einen Zusammenhang flechten und ihn gleichzeitig in ihre fremde Welt entführen. Es geht nicht um dieses ständige Wechselspiel im Vollzug der verstehenden Lektüre, dieses Hin und Her, in dessen Pendelbewegung, im Zwischenraum des in die Luft gezeichneten Austausches, ein gelesener Text entsteht. Also nicht um das, was Eco meinte, wenn er in bezug auf seinen Roman »Der Name der Rose« sagte: »Die ersten hundert Seiten haben (...) die Funktion einer Abbusse oder Initiation, und wer sie nicht mag, hat Pech gehabt und bleibt draussen, zu Füßen des Berges.«⁷

Was hier interessiert, ist der Anfang des Buches, dieses Dinges, das aus Umschlag, Buchdeckel, einem Haufen zurechtgeschnittenen und bedruckten Papiers besteht, wohlgeordnet, gebunden, numeriert. Also ein Teil dessen, was seit Genette »Paratext« genannt wird, nämlich »jenes Beiwerk, durch das ein Text zum Buch wird und als solches vor die Leser und, allgemeiner, vor die Öffentlichkeit tritt.«⁸ Kurz: ich frage nach dem Weg des Lesers zum Haupttext hin.

Die Überlegungen beschränken sich auf die Zeit des Buchdrucks, der spätantike und mittelalterliche Codex sind ausgeklammert.⁹ Und es wird genau umgekehrt verfahren als in der Leserforschung, wie sie sich seit den 70er Jahren als eigene Forschungsrichtung herausgebildet hat mit Fragen nach Rezeptionsmechanismen, dem Buchmarkt, Werbestrategien, dann auch Zusammenhängen sozialer Veränderungen mit Lesegewohnheiten und Einflüssen des sogenannten Publikumsgeschmacks auf

7 Umberto Eco, *Nachschrift zum »Namen der Rose«*. München und Wien 1984: 49.

Zum Anfang des Textes vgl. folgende Forschungsüberblicke und Bibliographien: Gerd Driehorst und Katharina Schlicht, »Textuale Grenzschnitte in narrativer Sicht. Zum Problem von Texteingang und Textausgang. Forschungsstand und Perspektiven«. In: *Sprache in Vergangenheit und Gegenwart*, hg. von Wolfgang Brandt. Marburg 1988: 250–269. (=Marburger Studien zur Germanistik 9); Wolfgang Haubrichs, »Kleine Bibliographie zu »Anfang« und »Ende« in narrativen Texten« (seit 1965). In: *Lili* 25, 1995: 36–50.

8 Gérard Genette (Anm. 3): 10. Titel der frz. Ausgabe ist ja auch: »Seuils«.

9 Nicht nur ist das Verhältnis von Leser und Buch für die Zeit der einmaligen Manuskripte doch sehr verschieden von dem des in grösseren Massen produzierten Buches, sondern der Gegenstand selber ist oft nicht ganz einfach zu fassen. Viele der hier vorgebrachten Phänomene haben aber ihre Vorgeschichte im mittelalterlichen Buch. Man kann nicht genug betonen, wie fließend und sanft in gewisser Weise der Übergang vom Manuskript zum gedruckten Buch war. Die ersten Inkunabeln sind von handgeschriebenen Büchern kaum zu unterscheiden, und die Illustratoren übernahmen ihre Aufgabe wie bei den Manuskripten. Dabei mag die Notwendigkeit, die Neuerung bei einem breiten Publikum beliebt zu machen, eine Rolle gespielt haben: nur möglichst wenig im Erscheinungsbild ändern, um dem doch konservativen Leseverhalten entgegenzukommen. Ein Phänomen, dem die Konstanz der Erscheinung des Buches nicht wenig verdankt – und die, wird sie verletzt, zu Reaktionen führt, wie die anfangs zitierte von Adorno.

Zu Gliederungsprinzipien des mittelalterlichen Buches und deren Entwicklung vgl. den sehr aufschlussreichen Aufsatz von Nigel F. Palmer, »Kapitel und Buch. Zu den Gliederungsprinzipien mittelalterlicher Bücher«. In: *Frühmittelalterliche Studien* 23 (1989): 43–88.

die Buchgestaltung, etc. Ohne diese entscheidenden und äusserst wichtigen Komponenten in bezug auf die Buchgestaltung zu negieren, wird hier doch diesem anderen Moment nachgefragt, dessen Reflex sich in der Stilisierung des Buches zum Heiligtum oder zumindest zum Ort einer Wahrheit äussert: mit welchen Strategien wird die Exklusivität des im Buch geschützten Textes bewahrt.¹⁰

Dabei geht es nicht um Verlagsinteressen und Autorenstilisierung, sondern mit einer gewissen Einsinnigkeit soll der Weg des Eintritts in das Buch und damit der Weg zum Haupttext hin an verschiedenen Beispielen nachvollzogen werden, streng aus der Sicht des Lesers. Das komplexe Interessennetz, das hinter der jeweiligen Buchgestaltung steht, wird also ausgeklammert.

Als Folge der Erfindung des Buchdrucks, dann aber auch der fortschreitenden Alphabetisierung, vergrösserte sich die potentielle Leserschaft immer mehr. Andererseits wurde durch die Veränderung des Buchmarktes, indem nicht mehr Gönner und Mäzene als Auftraggeber die Herstellung unterstützten, sondern das Produkt sich selber verkaufen musste, der Absatz der Bücher zur Notwendigkeit. Das Buch als etwas, das nur Eingeweihten offensteht, wie es das Buch – ob sakral oder säkular – in einer Zeit der beschränkten Lesefähigkeit war, das Buch als Gefäss einer Magie des Intellekts und Ausdruck der Macht, war plötzlich davon abhängig, möglichst viele Käufer zu finden, damit aber in der Gefahr, seine ihm anfänglich immanente Magie und Macht zu verlieren. So finden sich nicht wenig gedruckte Bücher in dieser seltsamen Spannung zwischen kommerziellen Interessen und gesuchter Exklusivität. Je mehr Hände nach dem Buch griffen, umso sorgfältiger versuchten sich gewisse Bücher davor zu schützen, so dass sich in den Buchanfängen in feinsten Verknüpfung ausschliessende und einnehmende Elemente wiederfinden.

Der Text muss sich, trotz aller notwendigen Anbietung und Publikumsanpassung, als Ganz Anderes interessant machen – und wird als das wahrgenommen, wie die Zeugnisse zeigen.¹¹ Der Weg zum Text hin wird entsprechend zur Initiation, die den Leser bereitet für die Lektüre.¹²

10 Dabei lässt sich dieser Interessenkonflikt nicht einfach auf die zwei Protagonisten Autor und Verleger aufteilen, auch wenn er nicht selten oberflächlich hier aufbricht. Vgl. dazu die Korrespondenzen zwischen Autoren und ihren Verlegern, die immer wieder einmal die Buchgestaltung berühren.

11 Immer ist es die religiöse Sprache, die herhalten muss, wenn davon die Rede sein soll, was denn nun ein Buch auszeichnet: »Die Bücher sind einsame Kapellen (...) die der Mensch (...) hauptsächlich deswegen besucht, um sich in ihnen von den Zerstreuungen des Lebens zu sammeln und seine Gedanken auf ein anderes Sein als das rein sinnliche zu richten.« Ludwig Feuerbach, »Abälard und Heloise / oder / Der Schriftsteller und der Mensch / eine Reihe / humoristisch-philosophischer Aphorismen« (1834). In: *Gesammelte Werke*; hg. von Werner Schuffenhauer, Bd. 1. Berlin 1981: 535–638, hier: 545.

Kehrseite dieser Überhöhung ist die exzessive, meist nicht nachvollziehbare Warnung vor gewissen Büchern, wie auch Zensur und Buchvernichtung. Die Idee einer schlechten und guten, einer falschen und richtigen Lektüre ist schliesslich eine Glaubensfrage. »Falsche« Lektüre ist »gefährliche« Lektüre, und ihr Genuss ist nicht anders als der Biss in den Paradiesesapfel.

Die enge Verbindung von Lektüre mit Sexualität wird ganz deutlich in den Erziehungsstraktaten des

In bezug auf diese Hinführung des Lesers zum Text den Ritualbegriff einzuführen, bedarf ein paar Bemerkungen. Zwar wird der Begriff des Rituals, durch die amerikanische Literaturwissenschaft angeregt, schon seit einiger Zeit auf die Literatur angewendet. In der kulturanthropologischen Ritualforschung als Handlungsbegriff entwickelt und erforscht,¹³ wird er entsprechend in der Literaturwissenschaft rezipiert. Das heisst es werden ritualisierte Erzählstrukturen untersucht, der Literaturbetrieb als solcher wird auf seine Rituale hin betrachtet, die Lektüre und das Lesen werden unter diesem Aspekt gesehen, dann v.a. das Theater. Wenn hier nun im folgenden von Buchumschlag, -deckel, Vorsatzblättern, Titeln, Motti, Inhaltsverzeichnissen, etc. als Stationen eines Rituals gesprochen wird, die der Leser zu durchlaufen hat, bevor er zum Text, dem eigentlichen, in der einen oder andern Art Geheiligten kommt, bevor er in den Text eintritt, wird die Raumstruktur eines Rituals auf die einzelnen Teile des Buches übertragen,¹⁴ der Begriff des Rituals in gewisser Weise metaphoriert. Was sich im rituellen Ablauf einer Initiation in der Regel am Körper vollzieht, als einem Raumwechsel, einem Zustandswechsel, wird scheinbar auf einen intellektuellen Vorgang übertragen. Und doch sage ich scheinbar. Denn die äussere räumliche Konkretisierung dieser verschiedenen Stufen lässt sich sicht- und fühlbar in verschiedene voneinander klar abgegrenzte Bereiche teilen. Bereiche, die aber nur durch die intellektuelle Anstrengung zu dem werden, was sie sind: Ein Buchdeckel ist nur Buchdeckel, weil ein Text drin ist – losgelöst von seiner Funktion ist er Kunstgegenstand, Museumsstück, historisches Zeugnis, wenn nicht einfach Abfall – nicht aber Buchdeckel im eigentlichen Sinn.

Spreche ich vom Buchanfang als dem Ort eines rituellen Geschehens, so kippt dieses Sprechen also ständig zwischen eigentlicher und uneigentlicher Rede hin und

18. und 19. Jh.s, wo nicht nur die Lektüre als Beförderin der Onanie dargestellt wird, sondern Bücher als »literarische Bordelle« erscheinen. Vgl. dazu Dominik von König, »Lesesucht und Lesewut«. In: *Buch und Leser*; hg. Herbert G. Göpfert. Hamburg 1977: 89–124 (=Schriften des Wolfenbütteler Arbeitskreises für Geschichte des Buchwesens 1). Vgl. auch noch die Beschreibung Kellers im *Grünen Heinrich*, 12. Kap., »Die Leserfamilie/Lügenzeit«.

12 Es geht also um diesen höchst komplexen Bereich von Lesersuche, -auswahl, -werbung, aber auch Lesestoffauswahl, Aufschlagen eines Buches und Lektüreaufgang, wo sich ein geschriebener Text im Spiel zwischen Prostitution und verweigernder Exklusivität einen Ort schaffen will, im Netz von wirtschaftlichen, politischen, sozialen, geistesgeschichtlichen, damit auch modischen Kräften. Also das, was zwischen dem »Feld der Produktion und dem Feld der Konsumenten« passiert, um mit Bourdieu zu sprechen. Pierre Bourdieu, »Aber wer hat denn die »Schöpfer« geschaffen?« In: *Soziologische Fragen*. Frankfurt a.M. 1993: 197–211, hier: 200. (Vortrag an der Ecole nationale supérieure des arts décoratifs, April 1980). Dabei kann hier der Komplexität dieses Netzwerks nicht wirklich Rechnung getragen werden.

13 Vgl. dazu u.a.: Wolfgang Braungart (Anm. 4): 51.

14 Braungart (Anm. 4) kommt kurz auf die Leserituale zu sprechen, wobei es ihm um die räumliche und körperliche Inszenierung des Lesens geht (im Bett, in der U-Bahn, etc.): 151f.

her. Und es ist schliesslich lediglich die Wahrnehmung¹⁵ des Lesers, die mich leitet. Diese Wahrnehmung, die von »Schwelle« spricht, die von »Eingang« spricht, die die architektonischen Begriffe in den Leseakt hineinzieht, die den scheinbar ruhenden Körper des Lesenden zum bewegten Körper eines Vorwärtsgelenden macht. Es ist aber auch die konkrete künstlerische Gestaltung der Buchanfänge, die die Raumstruktur suggerieren, so dass die subjektive Wahrnehmung des Lesenden sich in der dargebotenen Ausgestaltung wiederfindet, durch diese verführt, geführt und geleitet wird. So wird das Sprechen von Initiationsritual im Bezug auf den Buchanfang aus seiner rein metaphorischen Qualität gelöst in einen Bereich der Ästhetik, in der sich subjektive intellektuelle und sensuelle Wahrnehmung¹⁵ mit objektiven Darstellungsmitteln treffen. Wenn ich also von Initiationsriten am Buchanfang spreche, meine ich durchaus rituelle Handlungen, die sich mit Ritualstrukturen, wie sie die anthropologische und ethnologische Forschung untersucht, vergleichen lassen.¹⁶

Für meine Überlegungen dient die seit van Gennep anerkannte Grundstruktur von Übergangsriten, zu denen eben auch die Initiation gehört, als Folie: Trennung und Loslösung aus dem gewohnten Umfeld (*rites de séparation*) und Angliederung an eine neue Ordnung (*rites d'agrégation*), mit einer Phase der Umwandlung dazwischen (*rites de marge*). Dabei stehen die mittleren *rites de marge*, als für den Initiationsritus wesentliche Phase, im Vordergrund. Im Rückgriff auf Untersuchungen vor allem von Victor Turner lassen sich dafür verschiedene feste Elemente bestimmen,¹⁷ von denen hier folgende Punkte interessieren:¹⁸

15 Die intellektuelle Wahrnehmung wird v.a. geleitet von sprachlichen Formen, die sensuelle v.a. als visuelle und taktile Wahrnehmung (Schriftbild, Verzierungen, Papierkonsistenz, etc.).

16 H.-G. Soeffner definiert das Ritual als »Verknüpfung von Symbolen und symbolischen Gesten in gleichbleibenden und vorstrukturierten Handlungsketten.« (Zitiert nach: Wolfgang Braungart (Anm. 4): 45, Anm. 20).

Bei Goffmann findet sich die Definition des Rituals, wie sie sehr direkt hier übernommen werden kann: »Ein Ritual ist eine mechanische, konventionalisierte Handlung, durch die ein Individuum seinen Respekt und seine Ehrerbietung für ein Objekt von höchstem Wert gegenüber diesem Objekt oder seinem Stellvertreter bezeugt.« Zitiert nach: Iwar Werlen, *Ritual und Sprache*. Tübingen 1984: 65.

17 Arnold van Gennep, *Übergangsriten (Les rites de passage)*. Aus dem Französischen von Klaus Schomburg und Sylvia M. Schomburg-Scherff. Mit einem Nachwort von Sylvia M. Schomburg-Scherff. Frankfurt a. M./New York 1986: 21.

18 Ich folge v.a. Victor Turner, *The Forest of Symbols. Aspects of Ndembu Ritual*. Ithaca, New York 1967; darin: Kap. 4: »Betwixt and Between: The Liminal Period in Rites de Passage«: 93–111. Victor Turner, *The Ritual Process, Structure and Anti-Structure*. Chicago 1969 (=The Lewis Morgan Lectures 1966); darin: Kap. 3: »Liminality and Communitas«: 94–130; Kap. 4: »Communitas: Model and Process«: 131–165. Daneben: Wolfgang Braungart (Anm. 4): 74–138. Ronald L. Grimes: *Beginnings in Ritual Studies*. Revised Edition. Columbia 1995 (= Studies in Comparative Religion).

Für die räumliche Anordnung des Rituals gilt eine hierarchische Ordnung sowie oft eine rhythmisierte, repetitive Raum- und Handlungsgliederung. Ein Initiationsritus besteht darin, den Initianden in der einen oder andern Art von seiner bisherigen Umwelt zu trennen, wobei oft ein schon ritualisierter Akt der Willensbezeugung eine Rolle spielt.¹⁹ Gleichzeitig gliedert sich durch diese Abkehr von der Umwelt der Initiand an eine gleichartige Gruppe anderer Initianden an. So abgekehrt von der Umwelt gilt es, den Initianden in einen anderen Zustand, ein anderes Sein zu überführen, das ihm schliesslich neue Einsichten vermittelt. Das heisst, der Initiand ist nicht mehr Teil der Welt, ist aber auch noch nicht Teil des Neuen, sondern in einer neutralen Zwischenstellung, deren Ambiguität gekennzeichnet ist oder sein kann durch: Unsichtbarkeit des Initianden (wenn auch nicht physisch so doch strukturell) – Statuslosigkeit (ausserhalb jeder sozialen Klassifizierung) – Namenlosigkeit (alle werden mit demselben Namen bezeichnet) – vollkommene Unterwerfung unter die Autorität des Initiators – Rollenspiel, Maskierung, dadurch Distanzierung des Individuums von sich selber, Loslösung in eine andere Identität und damit die Freiheit des Spiels mit den verschiedenen Bausteinen des realen Lebens. Turner sieht darin, und ich denke wohl zu Recht, eine Form der Reflexion, man könnte sagen, der in den Körper umgesetzten Reflexion; eigentlich die Realisierung des Paradoxes einer verkörperlichten Abstraktion.

Dieser verkehrte Zustand des Initianden wird als Bedrohung für die Gesellschaft gesehen, ist jedoch auch für einen, der nicht ausserkoren ist, gefährlich. Auf Parallelen, die sich zum Umgang der Gesellschaft mit Lesern ziehen liessen (Lektürevor-schriften und -verbote, Zensur, etc.), will ich hier nicht eingehen. Interessant ist jedoch zu sehen, dass diese Beschreibungsmodelle für Rituale, wie sie die anthropologische Forschung entwickelte, mit philosophischen Beschreibungsmodellen ästhetischen Handelns, wie zum Beispiel dem Lesen, zusammenfallen. Das anthropologische Modell des Initianden deckt sich mit dem philosophischen Modell des Lesers. In der Wahrnehmung von Handlungsstrukturen als Ritual legen sich physische und psychische Welt übereinander. Das heisst, dass die in anthropologischer Forschung untersuchte ritualisierte »Realität« letztlich eine im Beobachterblick konstruierte ist. Und in dieser Artifizialität lässt sie sich nicht mehr unterscheiden von der ästhetischen »Realität«, wie sie unter anderem dem Lesermodell von Roland Barthes zugrundeliegt:

ein Mensch, (...), der alle Klassenbarrieren, alle Ausschliesslichkeiten bei sich niederreiss, (...) ein Mensch, der alle Sprachen miteinander vermengt, mögen sie auch als unvereinbar gelten; der stumm erträgt, dass man ihn des Illogismus, der Treulosigkeit zeicht; (...) Ein solcher Mensch wäre der Abschaum unserer Gesellschaft: Gericht, Schule, Irrenhaus und Konversation würden ihn zum Aussensei-

19 In unserem Fall fällt hier der bewusste Griff nach einem bestimmten Buch, der Rückzug in eine stille Ecke, die Inszenierung des Lesers am Rande der Gesellschaft zusammen mit der durch das Buch produzierten Ausschliesslichkeit und Ausschliessung anderer Möglichkeiten.

ter machen (...). Nun, dieser Antiheld existiert: es ist der Leser eines Textes in dem Moment, wo er Lust empfindet.²⁰

Es ist klar, dass es Bücher gibt, die sich stärker als andere vor unbefugter Lektüre durch einen ganzen Apparat von Vorschwellen schützen. Bücher der Wissenschaft gehören in der Regel dazu, während sich Unterhaltungsliteratur, was immer man darunter zu verstehen hat, sehr viel offener gibt. Wenn ich hier nun ein Volksbuch aus dem 16. Jahrhundert, einen Reisebericht aus dem 17. Jahrhundert und ein wissenschaftliches Werk aus der Mitte des 20. Jahrhunderts als Beispiele wähle, so ist das einerseits vollkommene Willkür, hat andererseits aber doch auch einen gewissen Sinn. Wähle ich Beispiele aus der frühen Neuzeit, möchte ich damit Spuren und Traditionen aufzeigen, wie sie sich bis heute fortschreiben und eben auch exemplarisch in dem hier vorgestellten wissenschaftlichen Buch finden. Ist das modernere Buch in seinem Introitus oft auf Umschlag, Klappentext, Vorsatzblatt, Schmutztitel, Kolophon und Titelblatt reduziert, vielleicht noch mit einem Vorwort oder Inhaltsverzeichnis erweitert, so sind in diesen früheren Büchern die Initiationsrituale noch sehr viel stärker ausgebildet – wobei, wenn mich nicht alles täuscht, in der neusten Literatur eine Art Reritualisierung passiert.

Die Historia von D. Johann Fausten

Das Buch war ein Bestseller, auf dessen Erstdruck von 1587 sofort verschiedenste Nach- und Raubdrucke folgten. Es handelt sich um die erste Zusammenstellung der in Einzelüberlieferung erzählten Geschichten zur Figur des Teufelsbündlers Faust. Eine sowohl konfessionell wie religiös brisante Schrift, entschieden reformatorisch,

20 Roland Barthes, *Die Lust am Text*. Aus dem Französischen von Traugott König. Frankfurt a.M. 1980 (1974): 8. »un individu (...) qui abolirait en lui les barrières, les classes, les exclusions, non par syncrétisme, mais par simple débarras de ce vieux spectre: la contradiction logique; qui mélangerait tous les langages, fussent-ils réputés incompatibles; qui supporterait, muet, toutes les accusations d'illogisme, d'infidélité; qui resterait impassible devant l'ironie socratique (...) et la terreur légale (...). Cet homme serait l'abjection de notre société: les tribunaux, l'école, l'asile, la conversation, en feraient un étranger: qui supporte sans honte la contradiction? Or ce contre-héros existe: c'est le lecteur de texte, dans le moment où il prend son plaisir.« Roland Barthes, *Le plaisir du texte*. Paris 1973: 9f.

Oder Feuerbach nennt es eine »Metempsychose«, eine Seelenwanderung und spricht von der Lektüre als von einem »Somnambulismus mit wacher Vernunft«, »denn in ihr äussern wir ausserordentliche Kräfte; wir sprechen mit fremden Zungen, wir werden frei von dem sonst uns beherrschenden Gesetze der Gebundenheit an einen bestimmten Ort und eine bestimmte Zeit; wir werden entrückt dem Kreise der gemeinen Sinneswahrnehmungen; wir schauen in das innerste Leben anderer Menschen hinein, wir werden selbst durch sie mit den Geistern in Rapport gesetzt ...«. Ludwig Feuerbach, (Anm. 11): 557, 564.

schillernd zwischen Abschreckung und Faszination in der Darstellung der ketzerischen Geschichte. Ein Büchlein, dessen Autor bis heute unbekannt ist, von Johann Spies in Frankfurt ursprünglich gedruckt.

Betrachten wir die Erstausgabe von 1587:

Öffnet man das kleine Büchlein, etwa in der Grösse eines Reclam-Bändchens, stösst man auf ein Titelblatt, wie es typisch ist für die frühneuzeitlichen Drucke: eine Mischung aus Information, Reklame und Schutz vor unerlaubten Nachdrucken, geeignet, auch als Einzelblatt für Werbezwecke zu dienen (Abb. 1). Es markiert damit die genaue Grenze zwischen der beworbenen Umwelt und dem beschützten Text, ist die Tür, die von einem Doppelgesicht bewacht, sich sowohl nach aussen wie nach innen öffnen lässt, sowohl marktschreierisch lächelt wie finster abwehrt. Dabei interessiert im folgenden das Lächeln nicht und gehe ich auf die eindeutig dominierenden Werbestrategien nicht ein.²¹

Durch die Zweifarbigkeit, den unterschiedlich grossen Druck und die verschiedenen Schrifttypen wird der Blick geleitet.²² Als erstes fällt der Name des »Helden« ins Auge, auf dem wie eine Art Krönchen die »Gattungsbezeichnung« *Historia* sitzt. Die Bezeichnung »Historia« aber macht klar, dass es hier um einen auf Erfahrung beruhenden Tatsachenbericht geht, was dann in der auffallenden ersten Zeile des zweiten Abschnitts durch den Hinweis auf die Autographen von D. Faust unterstrichen wird. Der von diesem Blatt bedeckte Text wird da zu einer Wahrheit stilisiert, die nirgends sonst zu erkennen ist, ein äusserst exklusives Wissen. Faszinierend für jeden, der lesen kann.

Einem solchen sticht nun aber auch, doppelt hervorgehoben durch Antiquaschrift und roten Druck, der Verweis auf Jacobus ins Auge, und er liest das beigefügte Zitat, eine Art Motto: Ermahnung zur Gottesfurcht als Schutz gegen den Teufel.

Es wird exklusives Wissen und beglaubigte Wahrheit hinter diesem Titelblatt versprochen – es wird aber auch vor dieser Wahrheit gewarnt: damit wird das Titelblatt einmal mehr zum janusköpfigen Eingang, zu doppeltem Schutz und doppeltem Ausschluss. Es ist dieses Blatt, das den Text vor dem unbefugten Blick schützt, das aber auch den unvorbereiteten Blick vor der Gefahr dieses Textes bewahrt. Das Motto warnt und gibt Verhaltensregeln für das Kommende.

Druckprivileg (ob rechtmässig oder nicht) und Druckort schliesslich, auch typographisch hervorgehoben, verschaffen dem anrühigen und durchaus gefährlichen Text nicht nur Schutz vor Raubdrucken, sondern auch eine gewisse weltliche Legali-

21 Volkmann schreibt: »Eine Zusammenfassung und letzte Steigerung aller bisher bekannten Werbeelemente bietet dann der Titel des Volksbuches vom Dr. Faust.« Herbert Volkmann, »Der deutsche Romantitel (1470–1770). Eine buch- und literaturgeschichtliche Untersuchung«. In: *Archiv für die Geschichte des Buchwesens* 8 (1967), Sp. 1145–1324; hier: Sp. 1193.

22 Name des »Helden«, der Hinweis auf die – natürlich fingierte – Authentizität der Texte sowie der Bibelverweis und der Druckort sind rot, Gattungsbezeichnung und Druckprivileg fallen durch anderen Schriftsatz auf.

tät und rücken ihn – durch den Druckort – ins rechte, nämlich reformatorische Licht. Das heisst, das Buch gibt sich zu erkennen als Raum reformatorischen Gedankenguts.

Nähere Lektüre des Kleingedruckten gibt eine Kurzzusammenfassung des zu Erwartenden, um dann das Zielpublikum für diese letztlich didaktisch aufbereiteten »seltzamen Abentheuer« zu nennen: »alle hochtragenden / fürwitzigen vnd gottlosen Menschen«.

Eben noch wurden die Leser im biblischen Wortlaut zur Gottesfurcht aufgerufen, wurden sie in der direkten Ansprache der zweiten Person Plural christlich aufgerüstet – der mit dem Glaubensschild ausgestattete Leser soll gottlos sein? Wo sind dann aber die Gottlosen, die dieses Buch aufschlagen?

Die biblische Ermahnung richtet sich an ein direktes Gegenüber, der gottlose Mensch aber, dem die Schrift zur Warnung dienen soll, ist als Bild in der dritten Person hingestellt. Die Distanz des – nicht sichtbaren – Lesers zu diesem vorgestellten Leserbild ist deutlich. Und es ist letztlich die Distanz vom Du zum Er. Es ist die Distanz vom individuellen Gegenüber zum Typ, ist die Distanz vom Gesicht zur Maske. Derjenige, der das Buch in die Hand nimmt, wird mit dem Glaubensschild ausgestattet, um so geschützt sich zum gottlosen Menschen schreiben zu lassen, die Rolle des Fürwitzigen zu übernehmen, bevor er in den Text eintritt.

Schlägt man nun, gewappnet mit der biblisch angemahnten Gottesfurcht, markiert andererseits mit der Fratze der hochmütigen Gottlosigkeit, das Titelblatt um, stösst man auf der zweiten Rectoseite, das heisst in der geradlinigen Blickrichtung, auf eine siebenseitige Widmungsvorrede des Druckers Johann Spies an zwei Amtsleute des Erzbischofs von Mainz (Abb. 2). Dass hinter dieser Widmung – wie hinter den meisten Widmungen jener Zeit und vielleicht bis heute – vor allem ein taktisches Kalkül steht, interessiert hier nicht, sondern die Frage zielt wieder darauf, was mit dem Leser passiert.²³

Durch Hinweis auf das allseitige Interesse an den Faustgeschichten und das Fehlen einer geordneten, das heisst auch christlich belehrenden und warnenden Erzählung derselben, wird das Unterfangen legitimiert.²⁴ Durch die – auch wenn recht vage – Angabe der Herkunft der Autographen aber wird nicht nur die Glaubwürdigkeit unterstrichen, sondern auch eine Distanzierung des Druckers von dem gefährlichen Text angedeutet.²⁵

23 Vgl. zur Bedeutung und Funktion der frühneuzeitlichen Widmungsvorrede: Karl Schottenloher, *Die Widmungsvorrede im Buch des 16. Jahrhunderts*. Münster 1953 (=Reformationsgeschichtliche Studien und Texte 76/77).

24 »...hab ich mich selbst auch zum offtermal verwundert / daß so gar niemandt diese schreckliche Geschicht ordentlich verfassete / vnnnd der gantzen Christenheit zur warnung / durch den Druck mittheilete ...« (833, 15–18). Zitiert nach: *Romane des 15. und 16. Jahrhunderts*, hg. von Jan-Dirk Müller. Frankfurt a.M. 1990. (=Bibliothek der Frühen Neuzeit 1). Die Stellenangaben im Text beziehen sich auf diese Ausgabe.

25 »... biß mir newlich durch einen guten Freundt von Speyer mitgetheilt vnd zugeschickt worden ...« (833, 22f.).

HISTORIA
VON D. JOHAN
FAUSTEN/DEM WEITBESCHREYTEN
ZAUBERER VNNND SCHWARTZKÜNSTLER/
Wie er sich gegen dem Teuffel auff eine be-
nante zeit verschrieben / Was er hiezwischen für
seltsame Abentheuer gesehen / selbst angerich-
tet vnd getrieben / biß er endtlich sei-
nen wol verdienten lohn
empfangen.
Mehrtheils auß seinen eygenen hnt-
verlassenen Schrifften / allen hochtragenden /
fürwitzigen vnd gottlosen Menschen zum schrecklichen
Beispiel / abschewlichen Exempel vnd erwar-
nung zusammen ge-
gen vnd in den Druck ver-
fertigt.
IACOBI IIII
Eyn Gott vnderhäng / widerstehet dem
Teuffel / so sehet er von euch.
CVM GRATIA ET PRIVILEGIO.
Bedruckt zu Frankfurt am Mayn/
durch Johann Spies.
M. D. LXXXVII.

Abb. 1

Vorred an den
Christlichen Leser.

A Jewol alle Sünde in
ihrer Natur verdamlich
sind / vnnnd den gewissen
Zorn vnd Straffe Gottes
auff sich tragen / so ist doch von wegen
der vngleichen Vmbstände immer ei-
ne Sünde grösser vnd schwerer / würde
auch beydes hie auff Erden / vnnnd am
Jüngsten Tag ernstlicher von Gott
gestrafft / denn die andern / Wie vnser
HERR Christus selber sagt / Matth.
11. Es werde Tyro / Sydon / vnd So-
doma am jüngsten Tag trüglicher er-
gehen / denn Chorasim / Bethsaid
vnd Capernaum. Ohn allen zweiffel
aber ist die Zauberey vnd Schwarz-
künstlerey die grössere vnnnd schwereste
Sünde für Gott vnd für aller Welt /
Daher auch Samuel die grobe vnnnd
vielsältige Sünde des Königs Sauls

Abb. 3

Denehrnhafft-
ten / Wolachtbaren vnnnd
Fürnemmen Caspar Kolln / Chur-
fürstlichem Meynsischen Ampfischrei-
bern / Vnd Hieronymo Hoff / Reichmeistern in
der Graffschafft Königseim / meinen in-
sonders günstigen lieben Herrn
vnd Freunden.

Mittes Gnad /
meinen Gruss vnd
Dienst zuvor / Eh-
renhafte / Wol-
achtbare / günstige
liebe Herren vnd Freunde / Nach
dem nun viel Jar her ein gemeine
vnd grosse Sag in Teutschlande
von Doct. Johannis Fausti / des
weitbeschreyten Zaubers vnnnd

Abb. 2

Historia vom
D. Johann Fausten / des
weitbeschreyten Zaube-
rers / Geburt vnd
Studijs.

Doctor Faustus
ist eines Bauern
Sohn gewesen / zu Rod-
bey Weimar bürgerlich
der zu Wittenberg ein
grosse Freundschaft gehabt / desgleichen
seine Eltern Gottselige vnnnd Christliche
Leut / ja sein Vetter / der zu Wittenberg
seßhaft / ein Bürger / vñ wol vermögens
gewest / welcher D. Fausten auffgezogen /
vnd gehalten wie sein Kind / dann dieweil
er ohne Erben war / nam er diesen Fau-
stum zu einem Kind vnd Erben auff / ließ
ihn auch in die Schul gehen / Theologi-
am zu studieren / Er aber ist von diesem

Abb. 4

Und dann wird die schon im Titelblatt initiierte Verwandlung des namenlosen Lesers wiederholt: Hervorgehobenes Ziel der Veröffentlichung ist die vorerst abstrakt gehaltene Warnung aller Christen durch »ein schrecklich Exempel deß Teuffelischen Betrugs / Leibs vnd Seelen Mords«, das als Bild sozusagen vorgehalten wird. Dann aber wird das vorgestellte »mercklich vnnnd schrecklich Exempel«, in dem man die teuflische Grausamkeit gegen das ganze Menschengeschlecht sieht, dem bisher in der Distanz gehaltenen Leser auf den Leib gerückt: er kann hier nicht nur sehen, »sondern auch augenscheinlich spüren«, was mit einem vermessenem, gottverlassenen und gottvergessenen Menschen passiert, der sich dem Teufel verschreibt (S. 833, 24–834, 2). In diesem Schritt vom Sehen zum Spüren aber wird wieder der zu warnende Christ zum teuflisch Verführten gekleidet, um so am eigenen Leib zu erfahren, die Distanz der Abstraktion, die sich im Begriff des Exempels auftut, sich einzuverleiben, selber das eigene Exempel zu werden. Der Leser wird in diesem Buch die Historia von D. Fausten am eigenen Leibe nachvollziehen – und so, nur so zur erschreckten Erkenntnis kommen.

Das allgemeine »man«, mit dem in der Beschreibung dieser Leserverwandlung das potentielle Publikum bezeichnet ist, wird zum Schluss eingegrenzt: nur diejenigen, die sich willentlich diesem Prozess unterziehen, all die, »so sich wollen warnen lassen«, können zur warnenden Erkenntnis gelangen. Das Gelingen der Einführung ist schliesslich vom Willensakt des Lesers abhängig.²⁶

Dieser Widmungsvorrede des Buchdruckers folgt eine »Vorred an den Christlichen Leser« (Abb. 3). Dabei wird zum ersten Mal der Leser in seiner Rolle als Leser angesprochen und erhält so einen Namen, der gleichzeitig Namenlosigkeit anzeigt: damit wird aber auch jeder mögliche Unterschied zwischen den potentiellen Lesern aufgehoben. Fast. Denn durch das Epitheton »christlich« wird einmal mehr deutlich, wie schon durch das Motto, dass der Leser dieses Textes im christlichen Raum stehen soll, dass sich das Buch in diesem Raum begreift und nur darin eigentlich begehbar wird. Andere Leser sind hier nicht angesprochen, werden hier nicht begrüsst. Und dann folgt eine ausführlichen Verdammung jeder Zauberei und schwarzen Magie, mit ganzem Aufwand an biblischen und historischen Exempla, die letzte Zurechtweisung und Instruktion dieser Leser: Dass allein »fromme Christen« sich vor den in diesem Buch vorgestellten Versuchungen hüten können, ist klar. Und dass nichts »grewlichers vnd erschrecklichers von einem Menschen gesagt werden« kann als das hier Erzählte, wird rhetorisch unterstrichen (S. 837, 10f.). Dabei wird den Lesern aufgetragen, dass sie »bey dieser Historien fleissig bedencken die Vermahnung / Jacob. 4. Seit Gott vntherhänig / widerstehet dem Teuffel / so fleuhet er von euch / näheth

euch zu Gott / so näheth er sich zu euch.« (S.840, 28ff.), womit das Motto des Titelblatts wieder aufgenommen ist und dem Leser als Schutzschild in die Hand gedrückt wird, so wie er mit dem Hinweis auf Eph. 6 mit dem Harnisch Gottes ausgestattet wird. Darauf wird er an einem Katalog von Teufelsbündlern und Magiern vorbeigeführt, bis er vor D. Johann Faust steht, »der noch zu Menschen Gedächtnuß gelebet« (S. 839, 23f.), also noch in der Präsenz der Augenzeugenschaft. Dieser nun im Gegenwärtigen realisierte Teufelsbündler soll zum Exempel werden, an dem sich der christliche Leser, mit Gottesfurcht gewappnet, im Maskenspiel erproben kann. Dabei wird durch die Steigerung der Faustischen Vergehen ins »ineffabile«, das »mit Gedancken nimmermehr ergründet / geschweige dann mit Worten außgesprochen werden kan« (S. 840, 21ff.), die im Wort geschaffene Präsenz in die leiblich nachvollzogene Realisierung gebrochen. Denn in der vollkommenen Paradoxität, dass das, was nicht ausgesprochen werden kann das ist, »darob ein Christenmensch / wann ers nur nennen höret / sich von Hertzen entsetzen vnd erschrecken muß« (S. 840, 23ff.), wird das im Wort vorgestellte Geschehen, das Exempel, zu dem die menschliche Sprache übersteigenden Geschehen, wird das Hören zum Erleben. »Augenscheinlich spüren« heisst es in der Widmungsvorrede. Es geht um eine Auflösung der getrennten sinnlichen Wahrnehmung, der optischen und akustischen Weltwahrnehmung in das synästhetische Nachvollziehen. Im distanzierenden Wort steckt die identifizierende Realisierung. Umgekehrt aber bleibt die identifizierende Realisierung vom distanzierenden Wort abhängig. Es ist der ideologische Überbau, durch den der »christliche Leser«, der Initiand, letztlich geschützt ist vor dem sich in ihm verwirklichenden faustischen Ende. Es ist die Maskerade, die ihm die Identität Fausts gibt – jenseits von der Sprache –, es ist die im Wort realisierte Ideologie und Deutung, in der Entsetzen und Erschrecken, als Ausdruck einer Distanz zum Erlebnis, möglich werden.²⁷

Damit wird der namenlose Leser zum Ort, an dem sich Faszination und Schrecken treffen, in dem sich in der verkörperlichten Reflexion sowohl Teufel wie Gott einnisten, ist er der, der den Pakt mit dem Teufel schliesst, um sich vor sich selbst zu entsetzen. Ein Doppelwesen. In ihm bricht die im Exempel realisierte Differenz auf. Der Leser wird zum Ort der Geschichte, in deren Wahrheit er eingeführt wird. Er wird zum gottlosen Faust maskiert, um das Unsagbare zu hören, über den Schrecken dann aber wieder ins Wort zurückzufinden; das Wort, das ihm als Motto, als Schild mitgegeben wird. So löst sich denn auch das »Hiemit Gott befohlen« am Schluss der Vorrede, vor dem Eintritt in den Text (Abb. 4), aus seiner topischen Belanglosigkeit.

26 Gleichzeitig wird durch die Dedikation dem Buch aber auch ein gewisser öffentlicher Schutz zuteil, wird es zum geschützten Ort, in dem schliesslich auch der Leser geschützt ist. Wie nötig das war, gerade in bezug auf diesen Text – und wie schwach er schliesslich wirkte – zeigt die Tatsache, dass der Besitz des Faustbuches schon bald darauf in Hexenprozessen als verdächtig galt. Vgl. Jan-Dirk Müller (Anm. 24): 1347, mit Hinweis auf Schwering, Amadis und Faustbuch: 115f.

27 Wer nun bis hierher noch mitgelesen hat, in der falschen Meinung, in die Zauberei eingeweiht zu werden, wird schliesslich enttäuscht und verabschiedet, indem darauf hingewiesen wird, dass alle »formae coniurationum« »mit fleiss umgangen und aussgelaßen worden« seien.

Adam Olearius:

Moscowitische und Persianische Reisebeschreibung

Als zweites Beispiel sei hier in gebotener Kürze auf den Bericht von Adam Olearius über die Reise der Holsteinischen Gesandtschaft nach Russland und Persien eingegangen, wobei die zweite, wesentlich ergänzte Ausgabe von 1656 betrachtet wird. Ein Werk, das gern als erste wissenschaftliche Reisebeschreibung bezeichnet wird und das, in seiner Materialfülle und methodologisch reflektierten Auseinandersetzung mit dem Fremden, nicht nur das damalige Europa erstaunte. Schlagen wir das Buch, eine eher kostbare und aufwendige Angelegenheit, auf (Abb. 5):

Und da steht man auch schon in einer Art Rundbau, in dessen Mitte auf einem altarähnlichen Aufbau eine grosse Tafel Titel und Autor des Buches anzeigt. In den engen Raum aber zwischen erhöhtem Altar und Betrachter drängen sich von beiden Seiten her Menschen, deren fremde Kleidung sie den im Titel genannten Gebieten Russland und Persien zuordnet. Ihrem direkten Blick ist nicht auszuweichen und so wird die Konfrontation mit ihnen zur Bedingung, wenn man den von ihnen bewachten, verteidigten oder auch einfach präsentierten Aufbau betrachten will. Dem eigenen Blick begegnet der fremde Blick, und die hier präsentierte Beschreibung des Fremden kündigt sich da nicht zuletzt als vom Fremden reflektiertes Eigenes an.

Gekrönt wird der Aufbau von einer überdimensionierten Kartusche, die ein Emblem umfasst: Ein Wanderer auf der Welt, mit Stab und Pelerine, den Blick zum Himmel gerichtet, wird von einer Hand aus den Wolken an einer Leine geführt. Die Subscriptio zitiert Psalm 73, 24 (Vulgata 72, 24): »In consilio tuo ducis me« (Nach Deinem Rat führst du mich). Damit wird deutlich gemacht, unter welchem Gesetz dieser »Altar«, als Schrein und Zeuge einer Reise errichtet ist, es wird aber auch deutlich, wie die Reise – im Sinnbild gedeutet – als ontologischer Raum zu verstehen ist: in ihr spiegelt sich das menschliche Leben.

Das heisst, der in diesem Buch gefasste Text ist nicht nur direkte Begegnung mit Fremdem und Fremden, sondern im sinnbildhaften Bezug auch Spiegel menschlichen Lebens, somit nicht nur Blick ins Andere, sondern auch Blick ins Ganz Andere. Damit ist in diesem Titelkupfer der Reisebericht nicht nur durch den altarartigen Aufbau in einen religiösen Deutungshorizont gestellt, sondern durch das Emblem zum Spiegel menschlichen Daseins stilisiert, das sich in der Religio definiert.

So aber, wie das Ich des Psalmisten im Mund des Gläubigen zu dessen Ich wird, reflektiert das Emblem den Betrachter, dessen Blick sich schliesslich darin, zum Himmel gewandt, aus der Verstrickung mit den fremden Augen löst. Durch das Präsenz des Psalmverses realisiert sich die hier beschriebene Reise in der sinnbildhaften Deutung neu und fällt mit ihrer Beschreibung zusammen: der Betrachter steht nicht nur vor der im Buch gefassten Beschreibung einer Reise, sondern vor dieser Reise selber.

Blättert man nun weiter, öffnet sozusagen den von der Schrifttafel verborgenen Schrein im Altar, wird ein zweites, ausführlicheres Titelblatt sichtbar (Abb. 6): Anlass



Abb. 5

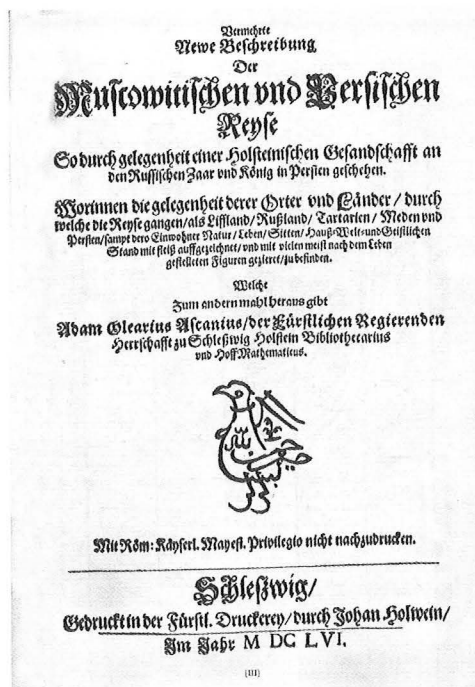


Abb. 6



Abb. 7

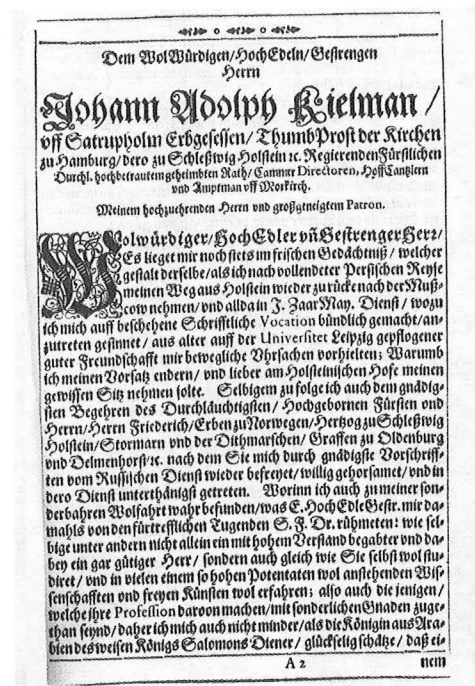


Abb. 8

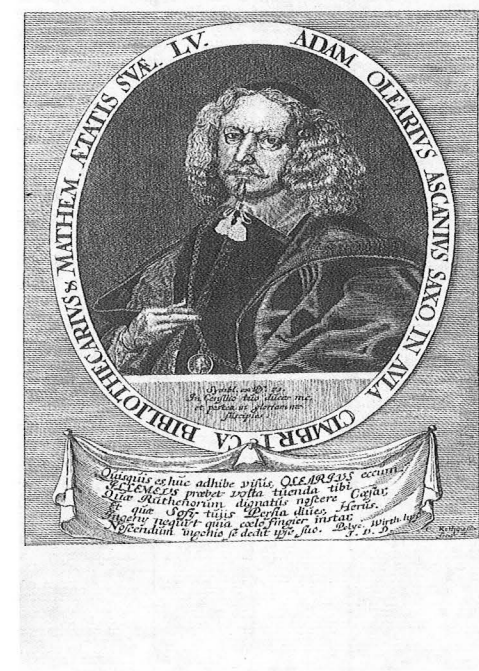


Abb. 9

und Ziel der Reise werden genannt, eine genauere Inhaltsangabe gegeben, auf das kaiserliche Privileg hingewiesen sowie Druckort, Drucker und Erscheinungsjahr angegeben.

Ins Auge sticht aber das Bild eines Vogels, das in seiner ungewohnten Zeichnung irritiert und im wahrsten Sinn befremdet. Dass es sich dabei um eine persische Kalligraphie handelt, eine kunstvoll zum Vogel geschriebene »Bismillah«, die muslimische Eingangsformel jedes Schriftstücks, aber auch jeder Handlung, werden die wenigsten Leser erkannt haben und erkennen. Im Prinzip ist es aber nichts anderes als das spielerische Wiederholen des Emblems, indem das Werk jetzt noch à la persane unter Gottes Schutz gestellt wird: »Im Namen Gottes, des Barmherzigen, des Erbarmers«.

Es mögen die Faszination des Exotischen und der ästhetische Reiz der Kalligraphie sein, die den Vogel schliesslich dahin setzten – die Wirkung beschränkt sich nicht darauf. Sondern so wie der herausfordernd direkte Blick der Fremden weist auch dieser Vogel den Betrachter auf Ungewohntes hin, mit dem er es zu tun haben wird, konfrontiert er ihn mit Unverständlichem, wenn nicht fremd Magischem.

Dass sich dabei der Schutz, dem sich der Welt- und Buch- und Weltenbuch-Reisende unterwirft, gerade in diesem Unvertrauten spiegelt, dass es gerade das Fremde und Unverständliche ist, in dem sich das Eigene heimlich wiederholt, ist Teil dieser erstaunlichen Gleichung, die sich in diesem Werk versteckt. Eine Gleichung, wie sie sich auch in dem direkten Blick der Fremden zeigt, eine Gleichung, in der sich eben die muslimische Formel um Gottes Schutz in heimlicher Selbstverständlichkeit neben die christliche stellt.

Es ist eine doppelt geschützte Welt, die sich hier auftut.

Auf der Versoseite dieses Titelblatts findet sich nun das Konterfei von Johann Adolph Kielmann, der in der folgenden, auf der gegenüberliegenden Seite zu lesenden Widmungsrede als Auftraggeber und Anreger dieses Werks verdankt wird (Abb. 7, 8). Während sowohl Titelkupfer wie Titelblatt ganz deutsch gehalten sind (ausser dem Psalmzitat), sind hier nun Umschrift, Lobgedicht wie auch die subskribierte Devise lateinisch: Der Dargestellte wird in der Gelehrtensprache vorgestellt. Damit schliesst sich ein Kreis zwischen dem Autor, dem belobigten Kielmann und dem lateinkundigen Leser, aus dem der ungebildete Leser ausgeschlossen ist. Das zum Sinnbild geschlossene Bild bleibt dem nicht gelehrten Leser sinnlos und schlüsselt sich ihm erst im nachhinein, in der Lektüre der Widmung, auf.

Es ist entscheidend, wie darin das gewidmete Werk zu einem Monument stilisiert wird, zu einem »Gedächtnis Altar« für die »Kielmannische Fama«, wobei sehr elegant der zoroastrische Brauch, für das kultische Feuer nur das reinste Palmenholz zu verwenden, zitiert wird – eben so, wie der Autor mit seinen Papyri, seinen beschriebenen Blättern, das Feuer dieses Altars unterhält. Das heisst der im Titelkupfer gezeigte Ehrentempel mit seinen Rauchgefässen wird explizit als Buch erklärt.

Das Portrait Kielmanns findet ein Gegenstück im Autorenbild nach der Widmungsvorrede (Abb. 9). Dabei sind die Bilder so angeordnet, dass sich die zwei Herren einander zuwenden, die Widmungsvorrede ganz eigentlich zum Handlungsraum zwischen ihnen wird. Ein Handlungsraum, in dem der Leser Zeuge wird, wie das Werk

seinen Anfang nahm, gleichzeitig aber auch in den Kreis des hier genannten Zielpublikums aufgenommen wird. Ein Zielpublikum, wie es sich zwischen Anstifter und Autor des Werks, in diesem halböffentlichen, eigentlich politischen Raum der Widmung, konstituiert: Die »Landsleute deutscher nation« (VI).

Das Autorenportrait, dem Gönner zugewandt, ist auffallend schlicht gehalten. In der inneren Subscriptio wiederholt sich aber, jetzt ausführlicher zitiert, die emblematische Devise des Titelpupfers: »Du leitest mich nach deinem Rat und nimmst mich am Ende mit Ehren an« (In consilio tuo duces me, et postea in gloriam me suscipies). Das »Ich« des Psalms, das am Anfang des Buches den Betrachter in den sinnbildhaften Bedeutungshorizont der Reise hineinzieht und ihn mit der Rolle des Reisenden identifiziert, wird hier zum Ich des Autors. In der Deutung des Reisenden sind Autor und Leser eins.

Die erläuternde Unterschrift nun aber reißt die Differenz wieder auf: direkt wird der unbekannte, lateinkundige Leser angesprochen: »wer du auch seist, schaue hierher, siehe da Olearius ...«. Durch die Distanz des Blicks wird der Leser zum Gegenüber und der Autor zum Vor-Bild. Während das Portrait von Kielmann noch mit einer neutralen Unterschrift versehen war, ist durch die direkte Anrede des Lesers hier ein Kommunikationsraum aufgetan, in dem der Leser als Gegenüber wahrgenommen ist. Er wird, auch wenn namenlos und unsichtbar, im vom Buch konstituierten Raum angesprochen, ist Teil davon.

Auf eine Kopie des kaiserlichen Privilegs (Abb. 10), also eine explizite und nachdrückliche Schutzmassnahme der Autorschaft, folgt dann eine »Vorrede an den günstigen Leser« (Abb. 11). Der namenlose »Quisquis«, der eben noch den Autor als vorbildhaftes »alter ego« betrachtete, wird hier zum ersten Mal als das angesprochen, als was er schliesslich den Text durchlaufen wird: Leser.

Die Vorrede an den günstigen, das heisst wohlgesinnten Leser stellt nicht nur das erneuerte Werk vor und legitimiert, wie es sich gehört, sein Erscheinen durch grosse Nachfrage, sondern geht nun wissenschaftlich reflektiert auf den Inhalt und die Methode der Darstellung und Aufzeichnung ein. Diese Methodendiskussion dient nicht nur dazu, die Neugier des Lesers anzustacheln, indem ihm mehr als nur eine Auflistung von Wegstationen versprochen wird, sondern zielt auch auf die Hervorhebung der eigenen Erfahrung und der darin begründeten Wahrheit des Geschilderten. Dem Leser wird somit klar gemacht, dass er hier auf verifiziertes Wissen stösst, das einerseits selber gesehen und gehört, andererseits durch ausgewiesene Gewährsmänner, die genau bezeichnet werden, beglaubigt ist. Es ist ein Erfahrungsraum, in den er eingeführt wird, ein Stück Welt, das ihm hier greifbar wird.

Und dann folgt die Einübung des Lesers in seine kommende Aufgabe. Mit Bezug auf den persischen Dichter Saadi wird er gebeten, das Unangenehme – das es in der wahrhaftigen Schilderung ja geben muss – zu übergehen und beim Gefälligeren länger zu verweilen: Der Leser als Mit-Reisender (XVI).

Daneben gibt es die rein praktischen Hinweise der Umschrift fremder Wörter – mit gelehrten Abschweifungen –, gibt es die Erklärung, warum das Griechische latei-



Abb. 10

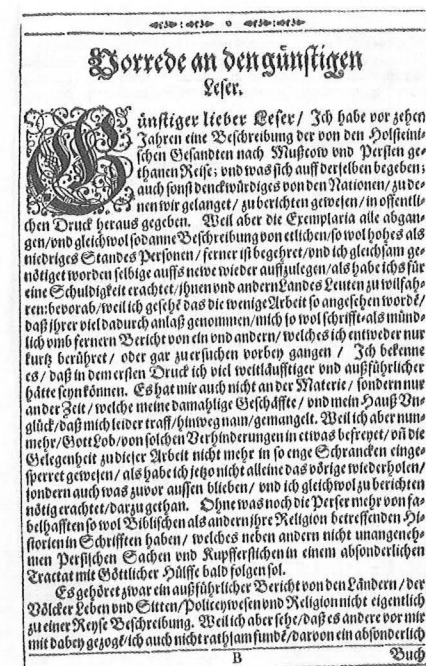


Abb. 11

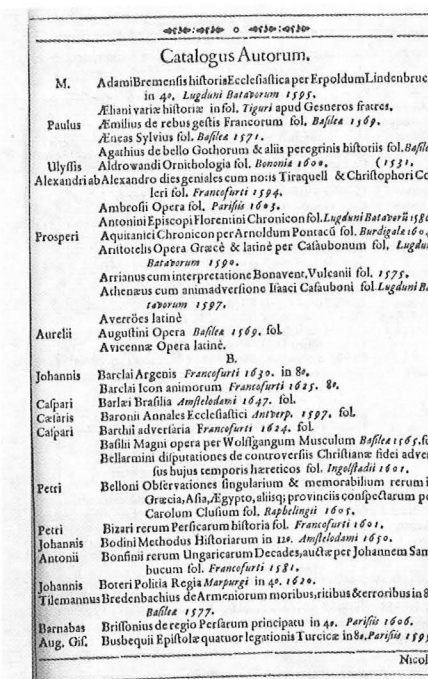


Abb. 12

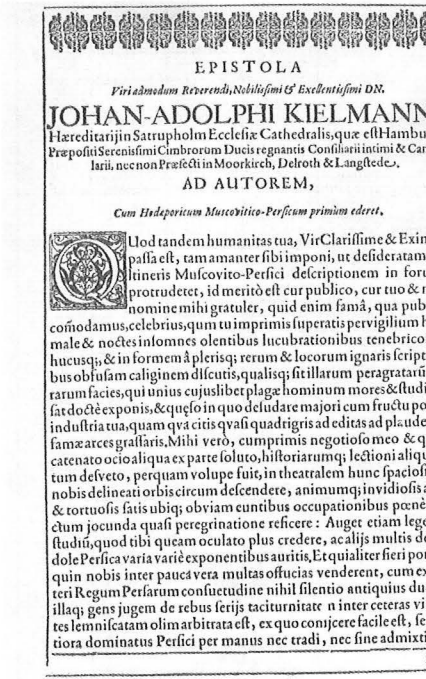


Abb. 13

nisch wiedergegeben werde, etc. Und dann wird aber auch darauf hingewiesen, dass obszöne Begriffe, »wodurch die Jugend vnd Frawenzimmer könte geärgert werden«, die aber nötig sind, »der Völcker art anzudeuten« (XVIII), nicht ins Deutsche übersetzt würden.

Spätestens hier wird klar, was sich schon in dem auffallend zwischen Gelehrtheit und Verdeutschung schwankenden Vorspann gezeigt hat, dass der »günstige Leser« verschiedene Gesichter hat, und entsprechend verschieden eingeführt wird. Es gibt hier zwei Texte: Einerseits den Text der Reisebeschreibung mit allen unterhaltsamen und informativen Details und Bildern, der sich an ein breiteres Publikum richtet, und andererseits den in die Gelehrsamkeit gehobenen Text derselben Reisebeschreibung, der aber sowohl in einen methodologischen wie einen Wissenschaftsdiskurs eingliedert ist. Mittel der Trennung und des Ausschlusses ist die Fremdsprache.

Und wenn Olearius die Vorrede an den Leser damit beendet, dass er »Gelahrten vnd Ungelahrten darmit dienen wolle«, spricht er genau diese Doppeltesart des Textes an.

Hofft er dann aber, dass er Leser findet, »die mit solcher Begierde diß Buch lesen möchten / als ich gehabt habe etwas anzumercken / auffzuzeichnen vnd mitzutheilen / ...« (XVIII), schliesst sich der Kreis, der sich mit dem Emblem des Titelpupfers aufgetan hat: der Leser wird in seiner Begierde zum Autor, respektive der reisende Autor spiegelt sich im reisenden Leser, die Begierde in der Lektüre ist die Begierde des Schreibens, das geschriebene Wort ist das gelesene.²⁸

Diesem Vorwort an den »günstigen Leser« folgt dann ein Anhang von lateinischen Texten: Ein »Catalogus Auctorum« (Abb. 12) hilft dem Kenner, die Zitate nachzuschlagen und dient als Wegweiser für Nebenwege, der Brief Kielmanns (Abb. 13), in dem er eine Veröffentlichung empfiehlt, ein gelehrtes Schreiben von einem Geheimrat des Fürsten als Legitimation einer historischen und geographischen Berichterstattung und Ausdruck eines Lesebegehrens (Abb. 14), schliesslich eine Serie von Lobgedichten gelehrter und angesehener Männer, die sich damit zu einer Art Spalier aufreihen.

Es richtet sich an den gelehrten Leser, der dadurch nicht nur in die Reihe der allesamt angesehenen Schreiber eingereiht wird, sondern darüber auch das Werk als Teil desjenigen Geisteszirkels versteht, zu dem er sich zählt oder gern zählen würde: die Initiation des gelehrten Lesers ist ein doppelter Spiegel: durch sie führt sich das Werk selber auch in einen bestimmten Raum der Bibliothek ein.

Den Abschluss dieser Einführung bildet dann das Konterfei der beiden Führer der Gesandtschaft, Otto Brüggemann (Abb. 15) und Philipp Crusius (Abb. 16), auf je einem eigenen Blatt. Crusius wird in der Subscriptio, wie sich dies für einen Gesandten gehört, als begabter Redner geehrt. Brüggemann aber, dessen Verhalten auf der

28 Dabei engt sich der Leserkreis ein, wobei diese Beschränkung zur Auszeichnung wird – von Autor und Leser: »Gefalle ich nicht allen / ist es gnug nur etlichen bescheidenen Leuten gefallen / vnd wil auch in diesem fall mit des Jupiters glück / qui nec omnibus placet, zufrieden seyn. Der günstige Leser gehebe sich wol« (XVIII).



Abb. 14

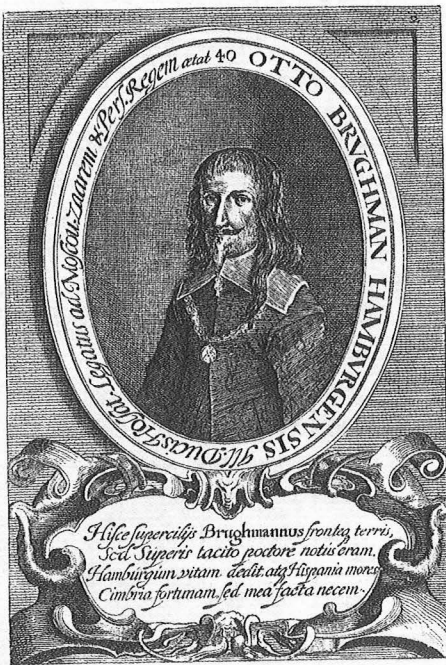


Abb. 15



Abb. 16

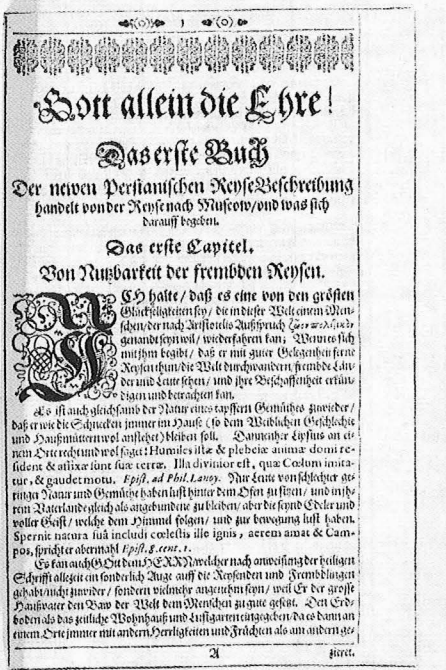


Abb. 17

Reise ihn nicht nur zum erklärten Feind von Olearius machte, sondern ihn auch nach der Reise den Kopf kostete, wird in der Unterschrift entsprechend gekennzeichnet.²⁹ Wie ein Mahnmal steht dieser Geköpfte am Zugang zu der von ihm geleiteten Reise.

Dadurch wird aber dieser Führer der Gesandtschaft zum Gegenstück des Autors, dessen Taten ihm gerade nicht den Tod, sondern nach den Lobgedichten zu schliessen den ewigen Ruhm einbringen. Wurde dem Leser das Bild des Autors als Vor-Bild hingehalten, das unter derselben Maxime steht wie sein Eintritt ins Buch, wird hier der Gegenspieler als abschreckendes Beispiel hingestellt. Als ginge es darum, den rechten Weg – und den rechten Führer – zu wählen vor dem Eintritt in den Text (Abb. 17).

Nicht zuletzt diese Bilder der führenden Gesandten machen aber auch die absolute Differenz klar, die zwischen dem Erlebnis und dem Erlebnisbericht, zwischen der Reise und dem Reisebericht liegt. Es ist die Differenz zwischen Welt und Weltdeutung, zwischen der Welt und dem »Buch der Welt«. Spiritueller Führer ist der Autor, dessen Autorität sich der Leser vollkommen zu unterwerfen hat.

E. R. Curtius: Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter

Am Beispiel eines wissenschaftlichen Buches aus der Mitte des 20. Jahrhunderts soll nun noch ein Blick geworfen werden auf die Riten, die sich in der Tradition der Geisteswissenschaft mit einer erstaunlichen Starre erhalten haben. Es ist ein Buch, das die Idee einer geistesgeschichtlichen Einheit Europa vertritt, eine Art Sakralisierung dieser Idee betreibt und von grossem Einfluss war auf die literaturwissenschaftliche Forschung: Ernst Robert Curtius, *Europäische Literatur und Lateinisches Mittelalter*. Bern und München 1948. Ich ziehe hier nicht die Erstausgabe bei, sondern lege meinen Überlegungen die 10. Auflage von 1984 zugrunde.

Ein gewichtiges Buch. 608 Seiten. Der Schutzumschlag, écrufarben, suggeriert in der graphischen Gestaltung schon die Tradition, auf die sich der Inhalt bezieht: die klassische, europäische (Abb. 18). Nicht nur erinnert die grossbuchstabige Antiquaschrift an antike Inschriften, sondern der schwarze und rote Druck reiht das Blatt auch in die Tradition des im frühen Buchdruck üblichen zweifarbigen Titels ein, der sich seinerseits an die rubrizierten Handschriften anlehnte.

Leicht kleiner als der Autornamen wird auf die zehnte Auflage hingewiesen und werden Verlag sowie Erscheinungsort genannt. Der dünne Papierumschlag, der ein heiles Buch garantiert, ist so auch Ort der Werbung, die dem inneren, festeren Raum nicht zugemutet werden kann. Es ist die äusserste Haut, die sich der Sonne aussetzt und für das Buch altert. Schutz und Hinweis in einem.

²⁹ Am Schluss des Werkes wird das Epitaph zitiert und »übersetzt«: »Mit solchem Mund und Stirn war ich in Stadt und Land / Das Leben Hamburg gab: Hispanien den Muth: / Und Holstein grosses Glück: / mein Thun den Todt mir thut.« (788).

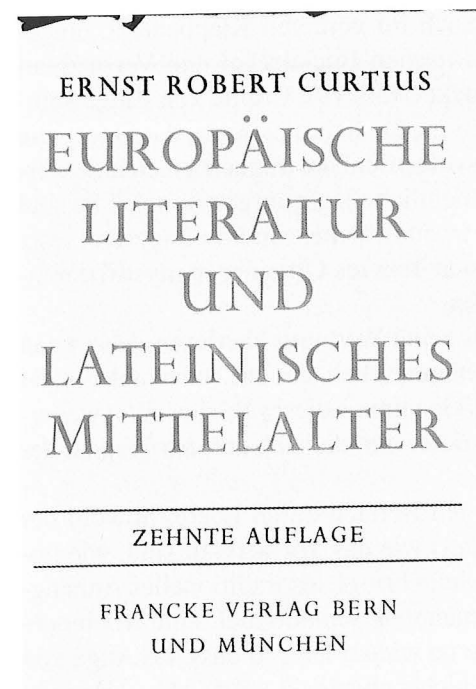


Abb. 18

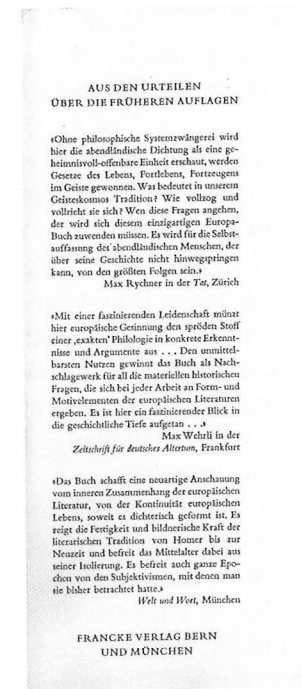


Abb. 19

ERNST ROBERT CURTIUS
EUROPÄISCHE LITERATUR UND
LATEINISCHES MITTELALTER

ERNST ROBERT CURTIUS
EUROPÄISCHE LITERATUR
UND LATEINISCHES
MITTELALTER

ZEHNTE AUFLAGE

FRANCKE VERLAG BERN
UND MÜNCHEN

Abb. 20

Abb. 21

So sind denn in dieser zehnten Auflage auch im vorderen Klappentext, eingeschlagen in den vollkommen leeren Raum zwischen Buckdeckel und Vorsatzblatt »Urteile über die früheren Auflagen« abgedruckt (Abb. 19). Urteile von Eingeweihten, die davon berichten, was hier zu erwarten ist. Da heisst es denn, dass hier »die abendländische Dichtung als eine geheimnisvoll-offenbare Einheit erschaut« werde³⁰ und »ein faszinierender Blick in die geschichtliche Tiefe aufgetan« sei.³¹ Es sind Eingeweihte, frühere Leser – und zwar nicht irgendwelche, sondern Experten: Max Rychner und Max Wehrli, die den hier gefassten Text als Ort einer in mystifizierenden Art zur Schau stilisierten Erkenntnis zeigen.

Man kann diese Rezensionsschnitte als reine Werbung überlesen. Man kann darin aber auch eine erste Anweisung an denjenigen sehen, der das Buch in der Hand hält: eine Art Zielvorgabe und Hinweis auf das Geheimnis dieses Buches. Wer weiterblättert, reiht sich bewusst in die lange Kette derer ein, die sich auf den Weg zu der hier propagierten Schau machten.

Geschützt ist der Eintritt in den eigentlichen Bereich durch Leere. Sowohl der Spiegel (das auf den Buchdeckel geklebte Blatt) wie das Vorsatzblatt sind, wie üblich, vollkommen unbedruckt. Erst die dritte Seite bringt, als traditionelles Anhängsel vor dem eigentlichen Titelblatt, den sogenannten Schmutztitel, eine Art innere Hülle um den Text (Abb. 20). Die vierte Seite ist wieder leer, so dass das Auge von der fünften, der eigentlichen Titelseite, durch nichts abgelenkt wird. (Abb. 21)

Ganz anders gegliedert als die inschriftmässige Graphik des Umschlagtitels – auch wenn mit genau denselben Angaben –, lässt der schwere Titel hier unter sich Raum. Dieser Titel ist nicht mehr Aufschrift auf einem verschlossenen Buch, eine Art Versiegelung, sondern nur noch Hinweis auf das Kommende, keine Türe mehr, sondern Vorhang: Das Auge des Lesers tritt unter der Inschrift ein.³²

Und erst hinter dieser dreifachen Betitelung finden sich auf der Versoseite, der vom direkten Blick vernachlässigten linken Hand, die genaueren Verlagsangaben, das Kolophon: Der Hinweis auf die Erstveröffentlichung 1948, das Jahr dieser 10. Auflage, 1984, der Vermerk des Copyrights, der Name der Druckerei und die ISBN (Abb. 22).

Dem gegenüber nun aber steht, klein und verloren in der Mitte einer sonst leeren Seite, eine Widmung für zwei Verstorbene, deren Namen und Lebensdaten mit kurzem »in memoriam« verbunden ganz nüchtern dastehen: Gustav Gröber und Aby Warburg (Abb. 23). Anders als in frühneuzeitlichen und barocken Dedikationen gibt es hier aber keine Erklärung; es ist eine Heimlichkeit darin, die den Leser in seltsa-

30 Zitat von Max Rychner aus der »Tat«.

31 Zitat von Max Wehrli aus der »Zeitschrift für deutsches Altertum«.

32 Im graphischen Programm des Suhrkampverlags und der Gestaltung seiner Reihen, v.a. der »edition suhrkamp«, ist im Zusammenhang mit einer solchen Leerfläche auf dem Titel von einem »medialen Raum« die Rede. Roger Thiel, »Ästhetik der Aufklärung – Aufklärung der Ästhetik. Eine kritische Physiognomie der edition suhrkamp«. In: *Wolfenbütteler Notizen zur Buchgeschichte* 15 (1990): 1–47, hier: 7. Vgl. aber auch: Siegfried Unseld, *Marienbader Korb. Über die Buchgestaltung im Suhrkamp Verlag. Willy Fleckhaus zu Ehren*. Hamburg 1976.

Abb. 22

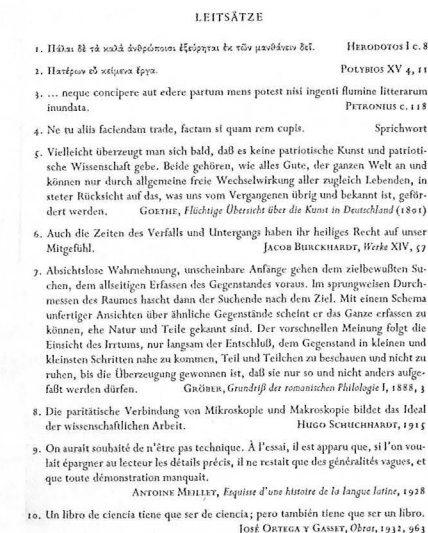


Abb. 24

Abb. 23

KAPITEL 1 EUROPÄISCHE LITERATUR

SEIT dem 19. Jahrhundert hat die Erkenntnis der Natur größere Fortschritte gemacht als in allen vorangegangenen Epochen. Ja, sie dürfen, mit den frühesten verglichen, inkommensurabel heißen. Sie haben die Formen des Daseins verändert und eröffnen neue Möglichkeiten, deren Tragweite nicht zu ermessen ist. Weniger offenkundig, weil weniger spürbar, sind die Fortschritte der Geschichtserkenntnis. Sie verändern nicht die Lebensformen, aber die Denkformen derer, die daran teilnehmen. Sie führen zu einer Ausweitung und Erhellung des Bewußtseins. Die Auswirkung dieses Vorgangs kann auf die Dauer auch für die Lösung der praktischen Menschheitsaufgaben von Bedeutung werden. Denn der größte Feind des sittlichen und sozialen Fortschritts ist die Dummheit und Enge des Bewußtseins, der die antizipierten Affekte jeder Art einen ebenso mächtigen Reizstand leisten wie die Dummheit, das heißt das Prinzip des kleinsten geistigen Kraftaufwandes (*vis inertiae*). Die Fortschritte des Naturerkenntnis sind verifizierbar. Über die Periodik der chemischen Elemente gibt es keine Meinungsverschiedenheiten. Der Fortschritt des geschichtlichen Erkenntnis dagegen kann nur freiwillig mitvollzogen werden. Er hat keinen ökonomischen und keinen berechenbaren sozialen Nutzeffekt. Er stößt also auf Gleichgültigkeit oder gar auf den Widerstand des in Machtgebilden verkörperten Interessengleichnisses¹. Träger des historischen Erkenntnisfortschritts sind immer isolierte Einzelne, die durch geschichtliche Erschütterungen wie Kriege und Revolutionen zu neuen Fragestellungen geführt werden. Thukydides fand sich zu seinem Geschichtswerk veranlaßt, weil er den Peloponnesischen Krieg für den größten aller Zeiten hielt. Augustin schrieb seinen »Gottesstaat« unter dem Eindruck der Eroberung Roms durch Alarich. Machiavelli politisch-historische Schriftstellerei ist die Reflexion auf die heillosen Verhältnisse der Franzosen. Die Revolution von 1789 und die Napoleonischen Kriege haben die Geschichtsphilosophie Hegels hervorgerufen. Auf die Niederlage von 1871 folgte die Revision der französischen Geschichte durch Taine, auf die Errichtung des Hohenzollernreiches Nietzsche's »uneigentliche« Betrachtung über »Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben« – ein

¹ Es ist vielleicht nicht unangebracht, auf eine Warnung aus dem Jahr 1916 hinzuweisen. Die erste deutsche Ausgabe, schrieb Max Scheler – einst die Verkörperung der freien Forschung und der Philosophie gegen die Oberherrlichkeit des kirchlich gebundenen Geistes – bildet sich langsam zur größten Gefahr für die ganze Freiheit um. Der Typus Despotie, der in Athen Sokrates und Anaxagoras verurteilte, trägt langsam in Deutschland und vielleicht auch in Nordamerika wieder auf. Nur die sich aufklärende, wenigstens liberale Despotie sollte »klarer Geist« zu haben von der Tatsache schon jenseits, in eine Beschränkung der Wissenschaft und der Philosophie. Die herrschend gewordene und schließlich auf Frauen und halbe Kinder erweiterte Despotie ist keine Feindin der Vernunft und Wissenschaft. Es beginnt bei uns in Deutschland mit kirchlichen Weltanschauungsgruppen und sozialdemokratischen »Kampfgruppen«. Aber wagt! Der Kampf wird noch weitergehen (MAX SCHELER, *Die Wissenschaft und der Geistesleben*, 1916, 85).

Abb. 25

mer Art zugleich ausschliesst und zum Komplizen macht. Durch den öffentlichen Memoria-hinweis wird er im Moment der Lektüre in den Bereich des Gedenkens hineingezogen, ohne dass sich ihm der zwischen Autor und Bedachten geschlossene Kreis öffnen würde. An dieser kleinen Gedenktafel scheiden sich nicht zuletzt die Leser in diejenigen, die sich mit einem stillen »Aha« den hier gezogenen Kreis zu erklären suchen, um darin einen Schlüssel zum Kommenden zu finden, und die, die darin lediglich einen Blick zu werfen meinen in die Intimität eines individuellen und privaten Lebensausschnittes.

Dass sich das Monument nicht an letztere richtet, ist klar. Denn die Namen stehen hier für Anreger, Vorläufer, Lehrer und Vordenker.³³ Ohne explizit zu werden, wird durch diese zwei Chiffren am Eingang des Buches ein geistiger Raum abgesteckt und ein erster Hinweis auf das Zielpublikum des Werks gegeben.

Blättert man nun weiter, folgt auf diese lakonische Gedächtnisinschrift eine Dekade von »Leitsätzen«, die, dicht gedruckt, als kompakter Block eine ganze Seite füllen, durchnummeriert von eins bis zehn und chronologisch geordnet (Abb. 24).³⁴

Hat schon die Gedächtnistafel an ein Wissen des Lesers appelliert, das ihm erst den Eintritt in den Memorialraum ermöglichte, wird da nun endgültig mit einer Radikalität ausgewählt und ausgeschlossen, wie sie ihresgleichen doch sucht. Denn was hier als »Leitsätze« aufgeführt ist, damit aber doch wohl als Wegweiser für die Lektüre genauso gedacht wie als Motti für den Autor, besteht aus griechischen, lateinischen, deutschen, französischen und spanischen Zitaten. Damit wird eine Art sprachlicher Landkarte des europäischen Raumes aufgeschlagen – die englischen Zitate folgen dann im Vorwort.

Inhaltlich sind die Leitsätze Vorgaben für wissenschaftliches Arbeiten und sollen eine Art methodologische Legitimation des Unterfangens sein; eine Stellungnahme für akribische Gelehrsamkeit, gekoppelt mit visionärer Idee. Indem aber die Gewährsmänner sowohl aus der Antike wie aus der Gegenwart stammen, wird der hier praktizierte Zugang gleichzeitig zum zeitlosen geschrieben: Die in diesem Buch gefasste Wissenschaft ist die Wissenschaft, wie sie seit der Antike Gültigkeit hat, ist Teil der Tradition. Dem Leser ist somit klar, worauf er sich einlässt und was von ihm erwartet wird.

In seltsamem Kontrast zu diesen abschreckenden Anforderungen und ausschliessenden Mechanismen am Eingang des Buches heisst es dann im Vorwort: »Aber mein Buch wendet sich nicht nur an Gelehrte, sondern auch an Liebhaber der Literatur.« (S. 9).³⁵ Damit wird, kurz vor dem Anfang des Textes, auf eine Doppeltheit

33 Gustav Gröber, Romanist, war u.a. der Lehrer von Curtius in Strassburg, in dessen vorrangige Interessengebiete der Zusammenhang von lateinischem und romanischem Schrifttum gehörte und der Curtius zur Auseinandersetzung mit dem Mittelalter ermunterte.

Aby Warburg, der 1891 in Strassburg promovierte, Kultur- und Kunsthistoriker, beschäftigte sich ebenfalls wegweisend u.a. mit antikem Gedankengut im Mittelalter und der Renaissance.

34 Kap. 18, Epilog, § 1. Rückblick: 384–387.

35 Oder im Vorwort zur ersten Auflage: »Es wendet sich nicht nur an wissenschaftliche Leser, sondern auch an solche, die sich für Literatur als Literatur interessieren.« (11)

desselben verwiesen, wie sie oft in wissenschaftlicher Literatur als Ideal thematisiert ist. Nach nur in Gelehrtenkreisen verständlicher Widmung und ebensolchen Motti ist aber fraglich, wieweit diese Bestimmung eines doppelten Zielpublikums nicht einfach Lippenbekenntnis ist. Oder – und das ist die andere Frage: ist der Anfang dieses Buches gar nicht – oder nicht nur – Initiationsritual für den Leser, sondern mehr Initiationsritual des Autors in einen ganz spezifischen Kreis potentieller Leser, den exklusiven und auf diese Exklusivität sehr bedachten Zirkel der Wissenschaftler? Ist die Gedächtnistafel nur Mittel des Autors, sein Werk an eine anerkannte Tradition zu knüpfen, sich in diesen bedachten Kreis einzureihen? Ist die Front gelehrter Leitsätze nur Zeichen seiner Gelehrsamkeit, Maske seiner Gedanken, die sich so nicht nur das Gesicht Europas überstülpen, sondern auch die klassische Tradition, wie sie in den Zirkeln hochgehalten wird, zu denen er sich zählt? Ist diese Auflösung des eigenen Wortes in dem Potpourri fremder Wörter nötig, um schliesslich als Wissender anerkannt zu werden? In der ersten Fussnote des Werks mündet diese Selbstverwandlung und Zurechtschreibung schliesslich in die entschiedene Abkehr von jeder Demokratisierung des exklusiven Wissens (Abb. 25). Hinter der Maske eines Max-Scheler-Zitats heisst es, dass »nur die sich aufkämpfende vorwiegend liberale Demokratie relativ ›kleiner Eliten‹, ... eine Bundesgenossin der Wissenschaft und der Philosophie« sein könne. Und: »Die herrschend gewordene und schliesslich auf Frauen und halbe Kinder erweiterte Demokratie ist keine Freundin, sondern eher eine Feindin der Vernunft und Wissenschaft.«³⁶

Der hier gebotene Blick ist also Schau einer Elite. Der »Liebhaber der Literatur« hat fast keine Chance, mitgenommen zu werden. Mitgenommen auf das, was am Schluss des Buches »eine beschwerliche Wanderung« genannt wird, ein Stationenweg, »ein stufenförmiger Fortschritt und spiraliger Aufstieg«, an dessen Ende »eine neue Anschauung vom inneren Zusammenhang der europäischen Literatur« gewonnen sei (S. 384f.). Um für diesen Vorgang bereitet zu werden, ist der Anfang des Buches zu einer stufenweisen Prüfung gestaltet, die den ungewollten Leser – wie eben zum Beispiel halbe Kinder und Frauen – abschreckt, den richtigen aber über ein Netz von Anspielungen und Assoziationen zum exklusiven Weggenossen macht. Dabei ist die dem Leser bereitete Initiation gleichzeitig Initiation des Autors in den Kreis der exklusivsten Leser, ist es dieser Anfang, über den sich der Autor als Teil jener Elite einführt, zu der schliesslich der über diesen Anfang initiierte Leser sich gern zählen möchte. Damit wird aber die eigentlich absurde Konstellation dieser spezifischen Form von Spiegelritualen in der Wissenschaftswelt deutlich, wo sich Eingeweihte gegenseitig initiieren. Der als Phantom zitierte Liebhaber der Literatur mag sich da an Don Quijote erinnern fühlen.

Der Versuch, anhand von drei sehr unterschiedlichen Beispielen nach Initiationsriten am Buchanfang zu fragen, hat gezeigt, dass sich im Wechselspiel von Leserbewusstsein

36 13, Anm. 1.

und Buchproduktion der Zugang zu einem zwischen Buchdeckeln gefassten Text immer wieder zu ästhetischen Räumen stilisiert, die der Leser zu durchschreiten hat, in denen er sich in eine ganz spezifische Rolle hineinfinden muss, um vor dem Text zu bestehen, aber auch, um den Text als etwas wahrnehmen zu können, was nicht nur bewusstseinsverändernd, sondern auch sinnkonstituierend und letztlich sakral ist. Über diese verschwiegenen Ritualisierungen bindet sich der abstrakte ästhetische Raum in den Körper zurück, und das spielerisch inszenierte Ritualgeschehen wird zum ritualisierten Spiel.